

Es war im Frühling des Jahres 395 christlicher Zeitrechnung.

In einem der vornehmsten Häuser der Stadt Durostorum an der unteren Donau — des heutigen Silistria — saßen zwei Männer in einem einfach ausgestatteten Gemache. Durch die offenen Fenster, die auf den Strom hinausgingen, fielen helle Sonnenstrahlen und spielten um Waffen und Jagdbeute an der gegenüberliegenden Wand. Auf dem mächtigen Eichentisch stand ein Weinkrug und vor jedem der beiden Männer ein silberner Becher. Der ältere, ein breitschulteriger, schon ergrauter Krieger mit harten Zügen, war Beriulf, der Führer einer gotischen Söldnerschar im Dienste des römischen Kaisers. Er hatte den Wolfspelz, der um seine Schultern lag, etwas zurückgeschoben und stützte die gewaltigen, behaarten Fäuste auf das Schwert zwischen seinen Knien. Der andere, dessen Stirn eine Fülle blonder Locken umwallte, war ein Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren mit leicht geröteten Wangen und blühenden Blauaugen, der Feldherr der Westgoten, die sich nach hartem Ringen mit den Römern in Thrazien angesiedelt hatten, Alarich, dem königlichen Geschlechte der Balten entsprossen. In ihrer Unterhaltung war eine Pause eingetreten, die Alarich benutzte, um die Becher wieder zu füllen. Beriulf nahm einen kräftigen Schluck des edlen, griechischen Weines und knüpfte das Gespräch wieder an.

„Nun, habe ich nicht recht? Niemals ist die Zeit so günstig gewesen zu einer Erhebung unseres Volkes, um seine volle Freiheit zu erringen, wie eben jetzt. Der Kaiser ist tot. Nichts Besseres konnte er tun, um die gewonnene Macht wieder zu zerstören, als daß er das Reich unter seine beiden Söhne teilte. Ostrom und Westrom werden sich gegenseitig argwöhnisch überwachen und schwächen, und wir ziehen den Vorteil aus der Torheit der Zerreißung.“ Er lachte grimmig.

„Als wir im Januar an der Leiche des Kaisers in Mailand standen, damals schon habe ich im stillen frohlockt, daß nun unsere Zeit komme. Die Zeit der Vergeltung für alle Schmach und alles Unheil, das wir zwanzig Jahre hindurch von dem hochmütigen Römervolk in knirschender Ohnmacht erdulden mußten. Ist dir nicht auch der Gedanke gekommen?“

Alarich schwieg, sein sinnender Blick flog über die blinkenden Waffen an der Wand.

„Sind wir nicht Bundesgenossen des Kaisers?“ fragte er.

„Wir waren es,“ entgegnete Veriulf. „Der Tod hat unsere Fesseln gelöst. Vor Theodosius konnte man noch Achtung haben, unter seiner starken Herrschaft wäre eine Erhebung gefährlich gewesen. Aber jetzt? Den Milchbart Arkadius in Konstantinopel, den Knaben Honorius in Ravenna, kannst du sie als wirkliche Herrscher ansehen? Nicht einmal einen richtigen Kaiser können die Römer mehr stellen; Theodosius, der die alte Macht noch einmal in sich verkörperte, war, wie du weißt, ein Spanier. Rom ist ein Schatten seiner selbst geworden.“

„Die beiden jungen Kaiser haben erfahrene und tüchtige Minister.“

„Bah! Selbst diese mußte Theodosius aus den Barbaren nehmen, wie die erlauchten Römer alle fremden Völker schimpfen. Diese Schwachköpfe! Rufin, die Hand des Arka-

dus, ist ein Gallier, Stilicho, der Vormund des Honorius, ein Vandale. Sind wir schlechter? Zeigen uns die Götter nicht selbst, daß wir berufen sind, das Erbe des verfaulten Römertums zu übernehmen und die Welt mit unserer jungen Kraft zu durchdringen?"

Alarich erhob sich, trat ans Fenster und blickte über die Donau hin, die ihre breiten, glänzenden Wogen langsam dem Meere zuwälzte. Vor seiner Seele stieg jene Zeit auf, wo er als fünfjähriger Knabe seine Landsleute in dem wilden Völkergedränge auf dem linken Ufer des Stromes als Hilfesuchende um Aufnahme in das römische Reich hatte betteln sehen. Oh, es waren furchtbare Monde gewesen, das wußte er noch; Monde voller Blut und Tränen!

Es war, als errate Beriulf seine Gedanken.

„Unlösbare Schuld haben sich die Römer gegen uns aufgeladen,“ fuhr er fort, „schon damals, als wir unter Fritigern über die Donau zogen. Du warst noch zu jung, aber ich habe alles mit grimmiger Wut durchlebt und ertragen und geschworen, es einmal zu rächen, hab' gedürstet nach dem Tag der Vergeltung. Nun ist er gekommen. Der Kaiser hatte befohlen, uns Unterkunft und Speise zu geben. Was taten seine feilen Kreaturen? Sie ließen uns hungern, unsere Kinder verschmachten, verkauften uns verdorbenes Getreide und Fleisch von Hunden um die höchsten Preise, und als wir entblößt waren von allem, da nahmen sie unsere Jünglinge als Sklaven für ein Stück Brot, lieferten unsere Frauen und Jungfrauen in die Hände ihrer Wüstlinge um eine Handvoll Mehl. Verfluchte Schurken! Beim Barte Donars, mir zuckt es in den Säusten, wenn ich daran denke.“

Alarich lächelte.

„Vergiß nicht, daß du getauft bist, Beriulf!“ sagte er ruhig.

„Schon gut, und ich will auch nichts gegen den frommen Bischof Ulfilas sagen, daß er uns die neue Lehre gebracht hat. Aber das kannst du glauben, liebe mir Donar einmal seinen Hammer, um das ganze Gesindel totzuschlagen, ich dankte ihm auf den Knien.“

„Scheint es dir nicht, als hätten die Römer uns achten gelernt? Siehst du nicht, wie die Vornehmen in unserer Tracht einherstolzieren?“

„Und die Weiber mit den goldenen Haaren unserer Frauen ihre Köpfe pußen?“ ergänzte Beriuß spöttisch.

„Weil ihnen jede innere Kraft fehlt, darum suchen sie uns wenigstens äußerlich nachzuäffen. Sie sehen unsere Krieger stolz einhererschreiten und legen unsere Tracht an, um etwas zu scheinen, was sie nicht mehr sind. Sie rühmen sich der Taten ihrer Vorfahren und sind selbst nichts als verrottete Schwächlinge, die lieber an vollen Schüsseln und Weinkrügen schwelgen, als das Schwert führen. Wer schlägt ihre Schlachten, wer hütet ihre Grenzen? Wir Barbaren. Alle nehmen sie in ihren Dienst, Goten und Vandalen, Alanen und Hunnen, alle sind gut genug, sich für die Feiglinge die Knochen zerschlagen zu lassen. Und dünken sich doch die Herren, sehen in ihrer Einbildung mit Verachtung auf uns herab, verspotten und verhöhnen uns bei ihren Gastmählern und Trinkgelagen, diese Eunuchen! Du solltest sie nur einmal hören und sehen, die übermütigen Höflinge, wie ich sie täglich gesehen und gehört, wie sie dabei noch dem Kaiser schmeicheln, daß er sein eigenes Volk schonen und die Barbaren opfern kann, die in ihren Augen nichts sind als wilde Tiere. Wer sind die wahren Herren, Alarich? Wir sind es. Wenn wir unsere Kräfte einen und uns erheben, so wird Rom erzittern. Kannst du noch zaudern, noch länger müßig zusehen? Noch einmal sage ich es, die Zeit ist uns günstig wie nie, nutzen

wir sie! Warum sollen wir noch länger Diener sein, wo wir herrschen können?"

„Und ich, Beriulf? Was erwartest du von mir?“ fragte Alarich langsam.

„Du sollst uns führen. Auf den Schild wollen wir dich heben und zum König ausrufen, denn niemand ist würdiger als du, keiner berufener, ein Reich der Goten zu gründen, als der tapfere Sproß des alten Königsgeschlechts der Balten.“

„Und das Volk? Werden die Häuptlinge der Sippen sprechen wie du?“

„Sie werden aufjubeln, wenn du die Hand ans Schwert legst. Wie ein Mann wird sich das ganze Volk erheben, wenn du es zum Kampfe rufft. Hast du vergessen, wie unsere Krieger dich gepriesen und bekränzt haben, als wir heimkehrten aus Italien als Sieger? In allen Hütten wird dein Name genannt, die Mütter singen ihre Kinder mit deinem Lobe in den Schlaf, und die Männer rühmen beim Weine deine Heldentaten. Ein heimliches Erwarten liegt in allen Herzen. Alarich, täusche es nicht!“

Beschwörend legte Beriulf seine Rechte auf die Schulter des Jünglings und blickte ihn mit gespannter Erwartung treuherzig an.

Da sprang der junge Balte auf und reckte sich stolz.

„Ich will,“ sprach er mit fester Stimme, „redest du wahr!“

„Bei Wodans Speer, ich lüge nicht!“

„Was du, was das Volk von mir erwartet, ich habe es längst bei mir erwogen und beschlossen. Du weißt, wie ich den Hof gemieden, wie ich alle Gunst des Kaisers verachtet habe. Zu Glanz und Ehre wäre ich erhoben worden, ich wollte es nicht, wollte es nicht, weil ich meinem Volke treu bleiben, weil ich es herausführen will aus der unwürdigen Knechtschaft, ihm wieder eine Heimat schaffen will, in der

es auf eigenem Boden friedlich den Acker bauen und seinen alten Gesetzen getreu leben kann. Das ist der Traum meiner Nächte gewesen seit Jahren, darum habe ich das Schwert geführt im Dienste des Kaisers, um es eines Tages zu gebrauchen gegen ihn!"

Der alte Krieger breitete die Arme aus und riß den Jüngling stürmisch an seine Brust.

"Ich danke dir, Alarich, König der Westgoten!" stammelte er, und Tränen rieselten ihm in den grauen Bart.

"Jetzt aber laß mich, daß ich die frohe Kunde ausrufe in allen Gauen und den Jubel wecke in allen Hütten!"

Mit diesen Worten stürmte er hinaus.

Noch lange saß Alarich sinnend vor dem Tische, das Haupt in die Hand gestützt. Schon am nächsten Tage jagten die Boten Beruifs durch das Land. In allen Gauen erdröhnte der dumpfe Ton der Stierhörner und rief die freien Männer zum großen Thing auf den kommenden Vollmond. An den südlichen Hängen des Hämus, in der Ebene zwischen dem Gebirge und dem Flusse Hebrus, sollten sie sich sammeln zu wichtigen Entschlüssen. Und die Boten säumten nicht, heimlich zu berichten, daß wieder ein König erkoren werden solle, der das Volk mit starker Hand lenken und befreien werde aus der Schmach der Knechtschaft. Da ging eine starke Freude und Bewegung durch das Land, und die Männer putzten mit hellen Augen ihre Waffen und sangen alte Lieder ihres Volkes von kühnen Helden und Kriegstaten.

*

Es war ein klarer Frühlingsmorgen mit tiefblauem Himmel und strahlender Sonne, als Alarich mit seinen Mannen von Norden her über das Gebirge stieg. Von einer Bergkuppe überschaute er auf seinem Rappen das Tal und

sah, wie sich eine ungezählte Schar in der Ebene gesammelt hatte, und wie von allen Seiten noch immer neue herangezogen, sah die Waffen blißen und hörte Marschgesänge und Heilrufe zu den Bergen schallen. Da schwoll seine Brust in Stolz und Freude, und er gelobte sich, das Vertrauen seines Volkes mit aller Kraft getreuen Herzens zu erfüllen.

Die Gae waren aufgerufen, keiner fehlte. Die Krieger ordneten sich im Kreise, in der Mitte traten die Führer der einzelnen Haufen zusammen, der Gauadel, dem auch Beriulf angehörte. Auf einem mächtigen Hengst hielt er im Kreise und musterte mit seinen scharfen, grauen Augen die Reihen. Alarich stand abseits neben seinem Rosse.

Nach kurzer Beratung traten die Häuptlinge zu ihren Sippen, und jetzt kam die große Stunde für Beriulf, die Stunde, die er ungeduldig herbeigesehnt hatte. Er hob sich im Sattel und rief mit seiner Donnerstimme, die in so mancher Schlacht wankende Reihen wieder geschlossen hatte: „Freunde und Kampfgenossen, Edle und Freie des tapfern Volkes der Westgoten! Wir sind hier versammelt, um zu entscheiden über das künftige Schicksal unseres Volkes, zu entscheiden, ob wir frei werden wollen in eigenem Lande, wie es unsere Väter waren, oder Knechte der Römer, ob wir unser Stammeskönigtum wieder aufrichten wollen, oder als zerstreute Herde eine Beute der Römerwölfe werden. Denn nur ein König, dem das ganze Volk sich in unwandelbarer Treue gelobt, kann uns zur Freiheit führen. Wollt ihr Knechte der feigen Römer bleiben und weiter die Schlächten eurer Unterdrücker und Peiniger schlagen?“

„Nimmermehr!“

Wie ein mächtiger Donner rollte die Antwort über Berg und Tal.

„Also einen König verlangt ihr?“

„Einen König!“

„Und wer soll es sein?“

„Alarich, Alarich!“

In den brausenden Ruf klang das laute Klirren der zusammengeschlagenen Waffen, das alte Zeichen der bekräftigenden Zustimmung.

Beriulf sprang aus dem Sattel, winkte Winithar, einen andern Edlen des Stammes, zu sich heran. Sie traten mit einem Kampfschild zu Alarich, hießen ihn auftreten und trugen ihn dreimal auf dem hochgehobenen Schild durch den Kreis der Krieger.

Wieder klirrten und dröhnten die Waffen, und immer und immer wieder erscholl der begeisterte Ruf aus tausend und abertausend rauhen Kehlen: „Heil Alarich, unserm König!“

Alarich schwang sich auf seinen Rappen und sprengte in die Mitte. Auf seinem silberschuppigen Panzer funkelte die Sonne, und seine Augen blitzten in Kampflust.

„Ich danke euch, ihr tapfern, schlachterproben Krieger unseres ruhmreichen Volkes,“ rief er mit seiner klaren, durchdringenden Stimme, „für das Vertrauen, das ihr mir in dieser Stunde entgegenbringt, für die hohe Ehre, euch und unserm ganzen Volke ein Führer werden zu dürfen zur Freiheit und ungestörtem Besitz einer neuen Heimat, und gelobe euch Treue bis zum letzten Atemzug. Und nun zieht wieder heim zu Weib und Kind, sammelt die Ernte eurer Felder und rüstet euch zum Auszug aus diesem Lande der Knechtschaft, in dem der Hunger stets lauert um unsere Hütten. Auf den zweiten Neumond sollt ihr bereit sein!“

Noch einmal erdröhnte der Schall der Waffen, noch einmal erbrauste der Ruf: „Heil Alarich, unserm König!“ Dann

lösten sich die Reihen, und der junge König jagte, von Beriulf und Winithar begleitet, den nördlichen Bergen entgegen.

II.

Wenige Wochen später brachen die Westgoten aus ihren Sitzen in Thrazien auf und wandten sich unter Alarichs Führung nach Süden, Konstantinopel entgegen. Es war ein schier endloser Zug von Männern, Weibern und Kindern mit zahllosen großen Wagen für das notwendige Gepäck und die nicht marschfähigen Menschen. Die einzelnen Gaue, an ihrer Spitze der Häuptling und sein Gefolge, bildeten die natürlichen Abteilungen des Zuges. Reiterei deckte die Flanken, hielt die Nachhut und sicherte die Straßen, auf denen er sich langsam bewegte. Alarich mit Beriulf und Winithar und einem stattlichen Gefolge kriegserprobter Männer führte den gewaltigen Zug, in dem sich nach dem Zeugnis zeitgenössischer Schriftsteller mehr als 150 000 wehrfähige Männer befanden. Unter Ausplünderung des flachen Landes wandten sich die Goten geraden Weges gegen Konstantinopel, das Alarich durch einen Handstreich zu nehmen hoffte.

Der unerwartete Aufbruch der Goten und ihre unverkennbaren Absichten riefen in der Hauptstadt keine geringe Bestürzung hervor. Rufin war ratlos. Zu einem erfolgreichen Kampfe mit dem mächtigen Gegner hatte er keine Truppen zur Verfügung; die asiatischen Streitkräfte konnte er nicht herbeiziehen, sie waren durch einen Einfall der Hunnen vom Kaspischen Meere her gebunden. Aber er rechnete auf die Befestigung der Stadt, die mit ihren hohen Mauern und starken Türmen auch von einer geringern Zahl von Kriegern gegen einen der Belagerung unkundigen Feind verteidigt werden konnte.